Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 50 (1956)

Heft: 7

Vorwort: Worte von Leonhard Ragaz : die unerlöste Welt, die Mächte, die götzendienerischen Menschen ; Der Kampf gegen den Krieg ; Der Durchbruch im persönlichen Leben ; Die falsche Konsequenz ; Der entscheidende Kampf - Gottes lebendiger Wille, nicht Religionsdogma ; Die richtige Orientierung ; Das eine und der einzige Weg ; Das Arbeiten der Seele ; Gott ist am Werke ; Gott ist es, der d...

Autor: Ragaz, Leonhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Worte von Leonhard Ragaz

Die unerlöste Welt, die Mächte, die götzendienerischen Menschen

Ich bin mit Absicht bis zu diesem Punkte vorgedrungen, um das Wort vom Frieden und den Weg zum Frieden vor aller Oberflächlichkeit zu bewahren. Die Tiefe, in die wir steigen müssen, um die Wurzel des Krieges (und des Friedens) zu finden, ist damit vielleicht erreicht, aber nicht durchwandert. Es ist eine ganze Welt, die zum Kriege führt. Wir können sie nun *die unerlöste Welt* nennen. Es ist die Welt, wo nicht Gott regiert, sondern die Dämonen. Der Krieg ist eine jener «Mächte» des Neuen Testamentes, worin der unerlöste Weltgeist gewisse Zusammenballungen und gewisse fast persönliche Verkörperungen findet, ähnlich dem Alkoholismus und der geschlechtlichen Unzucht, nur mit dem Unterschiede, daß er immerhin einer höheren Sphäre angehört als sie und darum auch die Edelsten begeistern kann. Es dient dem Krieg, wer überhaupt der «Welt» dient. Wer dem Mammon verkauft ist, bewußt oder unbewußt, wer sich von dem Dämon der Sinnlichkeit besiegen läßt, wer in seinem Tun vom Ehrgeiz bewegt wird, der erzeugt so gut Krieg wie wer den Militarismus stützt und preist. Denn er dient dem Geist, der Zwietracht schafft, er schlägt sich zu der Welt der Dämonen, die eine Welt der Friedlosigkeit ist, er hilft jene Wetterwolken bilden, aus denen eines Tages der Kriegsblitz flammt. Der böseste dieser Geister aber bleibt der Egoismus; er ist der Vater der übrigen. So ist es kein Zufall, sondern in einer tiefen Ordnung begründet, daß die Zeit, aus welcher der Krieg der Kriege emporgestiegen ist, eine Zeit war, wo Mammonsdienst und Sinnendienst zu ungeheurer Macht herangewachsen waren, aber am meisten doch die Selbstsucht. Es war ein soziales Zeitalter, gewiß, aber das heißt bloß, daß in diesem Punkte, wie in allen andern, eine Gegenbewegung da war, hebt aber die Tatsache nicht auf, daß wir ein grenzenlos selbstbefangenes Geschlecht waren. «Ein jeglicher sah auf *seinen* Weg.» Auch solche, die den Sozialismus verkündeten und deren drittes Wort die Liebe war, suchten oft im Grunde sich selbst und zogen das Höchste in den Dienst ihres Ich. Eine tiefwurzelnde Eitelkeit lebte in den Menschen dieses Geschlechts. Der Drang, original zu sein, gescheiter, tiefer, frommer zu sein als andere, fraß wie eine Seuche an den Seelen. Gemeinsames Arbeiten für eine große Sache war in höheren Sphären sehr schwer geworden. Die Welt war voll von dem stillen verzehrenden Kampf dieser Egoismen. Jener Geist des Schlechtmachens, des Herunterziehens, der Verleumdung, der jetzt von Volk zu Volk tobt, ging unter uns im stillen – und nicht immer bloß im stillen – um und tat sein verheerendes Werk. Dieser Egoismus wurde nicht selten zur Frechheit, die sich von Gott und Mensch losriß und Göttliches und Menschliches zum Raub machte. Aus all diesen Elementen, den im

Leben des Einzelnen und kleinerer Gemeinschaften wirkenden wie den zu gewaltigen Zusammenballungen gewordenen, entstand mit Notwendigkeit das Gerichtswetter, das sich nun über die Welt entladen hat. Es ist *der Sturz einer «Kultur»*; es ist das Austoben eines Geistes, der in unserm ganzen Leben mächtig war; es ist die stets unter uns vorhanden gewesene Glut des Krieges, die nun als ungeheure Flamme zum Himmel schlägt; es ist die Offenbarung des Kriegswesens der Welt und seine Katastrophe.

Der Kampf gegen den Krieg
Der Durchbruch im persönlichen Leben

Worin besteht denn der Kampf gegen den Krieg? Er bekommt eine sehr große Front. Er wird, verneinend gesprochen, ein Kampf gegen das ganze Reich der unerlösten Welt, bejahend gesprochen, ein Kampf um Gott und das Gottesreich. Nur von der Wiedergeburt aus dem Leben Gottes kann der Welt der Friede kommen. Von hier aus strömt er in die Weite der Welt. Es muß zu einer neuen Orientierung unserer ganzen Kultur kommen. Die Politik, das soziale Leben, die Erziehung müssen einen anderen Charakter annehmen, kurz, ein Neubau errichtet werden. Aber was wir hier bekennen möchten, ist dies: die wichtigsten Schlachten im Krieg gegen den Krieg werden vielleicht gar nicht in diesen großen öffentlichen Kämpfen um eine Neuordnung der Welt geschlagen, sondern in der Stille des persönlichen Lebens. Wo ein Mensch, wenn er hassen möchte von ganzem Herzen und alle Ursache dazu hätte, sich über den Haß erhebt, in heißem Ringen, und dazu kommt, zu segnen, die ihm fluchen, wo ein Mensch eine Versuchung des Geizes oder der Sinnlichkeit zurückschlägt, wo ein Mensch sein Ich hingibt in Verkennung, ja Schmach «um Christi willen», wo mit einem Wort in einem Menschen Gott groß wird, da ist eine Schlacht für den Frieden gewonnen, die vielleicht entscheidender ist als die Beschlüsse eines Friedensparlamentes, da ist ein Durchbruch geschehen von Kraft der Versöhnung, die weit und tief in die Welt strömt.

Die falsche Konsequenz

Aber wie – wenn dies so ist, was hat dann der Kampf um den Frieden noch für einen besonderen Sinn? Ist das, was wir nun ausgeführt haben, etwas Neues und nicht vielmehr eine altbekannte Wahrheit? Also kann, scheint es, die Aufgabe nur die sein, auf den bisherigen Wegen fortzufahren. Frieden schafft, wer für alles Gute und Rechte eintritt, wer für Gott und die Menschen arbeitet; einer besonderen Friedensbewegung aber bedarf es nicht. Ja vielleicht darf es uns auch nicht so sehr darauf ankommen, gerade eine bestimmte Form des allgemeinen Krieges, eben den «blutigen» Krieg, zu bekämpfen. Das

ist ja nicht einmal seine schlimmste Form. Sie wird von selbst verschwinden, wenn einmal ihre Bedingungen verschwunden sind. Es führt vielleicht nur zur Oberflächlichkeit, wenn wir uns zu sehr gerade gegen diese *eine* Form einsetzen, als ob es auf sie allein ankäme, auf Frieden um jeden Preis, auf die Frucht ohne den Baum.

Der entscheidende Kampf – Gottes lebendiger Wille, nicht Religionsdogma

Diese Folgerung liegt nahe, und doch halte ich sie für – oberflächlich. Sie geht von der Meinung aus, als ob die Arbeit für das Reich Gottes sich auf eine Weise vollziehen müsse, die wir *dogmatisch* nennen könnten, das heißt so, daß das Ganze der Wahrheit immer in einer *systematischen Vollständigkeit* auf der Tagesordnung stünde. In Wirklichkeit scheint es sich auf eine *erzieherische* oder, wenn wir wollen, *entwicklungsmäßige* Weise gestalten zu müssen. Es werden von Zeit zu Zeit bestimmte Programmpunkte des Gottesreiches auf die Tagesordnung gesetzt, bestimmte Wahrheiten, Aufgaben in den Vordergrund geschoben und zu beherrschenden gemacht. Wie wir oben erklärt haben: es ist etwas reif geworden und soll geerntet werden; an einem bestimmten Punkt soll eine Entscheidung fallen und dadurch das Ganze einen Ruck vorwärts kommen. Denn in diesem *einen* Punkt faßt sich nun die ganze Wahrheit zusammen, diese Wahrheit, die ja kein System, sondern ein *Lebensstrom* ist. Er wird die Wahrheit, wie sie für eine bestimmte Zeit, ein ganzes Geschlecht ist. Es geht im Kampf um ihn ums Ganze, und wer meinte, um des Ganzen willen von ihm absehen zu müssen, der verlöre das Ganze, der ginge statt den Weg Gottes *seinen* Weg und bliebe unfruchtbar. So hat Gott uns jetzt vor das Friedensproblem gestellt. An ihm wird uns jetzt klar, was uns fehlt und was Gott will. Es hieße, weiser sein wollen als Gott, wenn wir jetzt anderes treiben wollten; es wäre ein gewisser Eigensinn oder Hochmut, der uns verführte, unsere Gedanken wichtiger zu nehmen als Gottes Andrängen. Gerade wie Gott in der sozialen Gärung uns die Wahrheit des *ganzen* Gottesreiches nahe gebracht hat, so tut er es nun durch den Kampf um den Frieden. Es bleibt entscheidend, daß wir jetzt diesen Kampf mit dem Aufgebot aller Kraft kämpfen, daß wir den Frieden durchsetzen.

Die richtige Orientierung

Wir führen diesen Kampf mit der richtigen Orientierung. Wir verkündigen nicht bloß ein verkürztes, sondern das ganze Evangelium des Friedens.

Das eine und der einzige Weg

Nachdem alle Träger des Guten zuschanden geworden sind: Weltkultur, Kirche, Christentum, Sozialdemokratie, bleibt dieses eine auf

dem Plan, das mehr ist als alle: das Gottesreich – worin das ganze Reich des Menschen enthalten ist.

Das Arbeiten der Seele

Wenn wir auf das Entsetzliche sahen, das in der Welt geschah, im großen und ganzen und im einzelnen, und dies in der «christlichen» Welt, und wir unsere Mitschuld, unsere Verantwortlichkeit mit heftiger Gewalt empfanden, dann war es uns, als dürften wir keinen Augenblick zuwarten, sondern müßten tun, was wir nur könnten, um den furchtbaren Brand zu löschen, müßten alle Friedensmächte aufbieten, müßten für jede Stunde ruhigen Schlafes oder harmloser Freude um Vergebung bitten. Besonders in der ersten Zeit, wo uns die Tatsache des Weltbrandes noch unglaublich und unerträglich schien, trat diese Stimmung in voller Stärke auf, aber sie erneuert sich von Zeit zu Zeit, namentlich dann, wenn die Not in bestimmten Einzelformen uns besonders nahe tritt.

Gott ist am Werke

Daneben aber ist immer eine andere dagewesen, die doch im großen und ganzen vorwaltete: *Gott ist am Werke; er* schafft nun Frieden auf *seine* Weise. Gott hat das Wort, es gilt nun *ihn* reden zu lassen. Wir haben genug geredet, ohne Erfolg, nun lassen wir *ihm* das Wort. Sorgen wir, daß es recht stille werde, damit er gehört werden könne. Wie oft stören wir ein Werk Gottes dadurch, daß wir mit *unseren* Worten dazwischenkommen! Dadurch werden die Menschen von Gott wieder zum Menschlichen gelenkt und geraten aus der einfachen Wahrheit in den Wirrwarr der Pläne und Meinungen, aus dem Ernst der göttlichen Gerichte in das Spiel der menschlichen Gedanken hinein. Die Menschen lassen sich das wohl gefallen. Denn es ist ihnen unheimlich, mit Gott allein zu sein, seiner Wahrheit, seiner gewaltigen Rede unmittelbar ausgesetzt zu sein, und sie sind jedem dankbar, der zwischen sie und Gott tritt. Ich glaube in der Tat, daß dies das Bedürfnis, *vor* Gott zu fliehen, viel mehr die Anziehungskraft mancher religiöser Veranstaltungen der ersten Kriegsmonate gewesen ist als das umgekehrte Verlangen, *zu* ihm zu fliehen; ich glaube, daß die Kirchen wieder einmal, in dem Eifer, Gott zu Hilfe zu kommen und eine «religiöse Erweckung» zu fördern und zu benutzen, ein Erwekkungswerk *Gottes* verhindert haben. Das zeigt sich an den Früchten, das heißt deren Ausbleiben.

Gott ist es, der den Frieden schafft

Demgegenüber gilt es festzuhalten: *Gott ist es, der den Frieden schafft.* Das ist der feste Grund unserer Hoffnung für die Welt und

nicht menschliche Stimmungen und Bewegungen; er ist's, «der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt». Er predigt, und die Menschen *müssen* hören, wenn wir nicht dreinreden. Und wir werden uns vielleicht gerade darum drein schicken müssen, daß nicht rasch ein äußerer Friede wird. Es muß noch viel Kriegsstoff aus der Welt geschafft werden, bis Friede werden kann, viel Hochmut, Haß, Lüge, Verblendung. Diese Geister müssen sich wohl noch austoben, um an ihrem Austoben zusammenzubrechen. Es muß noch viel von dem kleinlichen, gemeinen, wüsten Wesen, das der Kriegssturm aufgewirbelt hat, mit Feuer verbrannt werden, bis die Gemüter für eine erneuerte Welt gereinigt sind. Vielleicht müssen wir darum noch tiefer hinabgetaucht werden in die Not – wir alle! –, müssen durch noch furchtbarere Gluten, bis zuletzt ein allgemeiner Schrei nach Frieden ertönt und jene Leidenschaft des Friedenswillens erwacht, die sagt: «Genug; kein Krieg mehr; Friede!»

Gottes Tun und menschlicher Dienst

Also Gott machen lassen! – Aber wie denn – sollen wir nichts mehr tun und alles vorher Gesagte umsonst sein? Keineswegs; vielmehr ist die Aufgabe, *unser Tun* so dem Tun Gottes einzuordnen und unterzuordnen, daß es dieses nicht stört, sondern ihm dient. Das ist ja überhaupt das rechte Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Schaffen. Jener Widerspruch ist ja nicht nur in dieser Sache vorhanden, sondern zieht sich durch unser ganzes Tun und Lassen, es ist eine jener Antinomien, die am Grunde alles Lebens liegen. Das göttliche Schaffen hebt das menschliche nicht auf und das menschliche nicht das göttliche; vielmehr ist das Verhältnis so, daß Gottes Schaffen immer mehr ein Schaffen der Menschen werden will und umgekehrt das Schaffen der Menschen in dem Maße wirkliches Schaffen wird, als es aus göttlichem Leben und Antrieb quillt. Gott will Mitarbeiter, will Zeugen haben, er will selbständige Söhne haben, die in Freiheit und Ehrfurcht seinen Willen erkennen und tun; er will selbst Gestalt gewinnen in einer Welt von in Freiheit ihm gleichgestalteten Geistern.

Die menschliche Aufgabe

In diesem Licht bekommt unsere Aufgabe eine neue Klarheit. Sie wird bescheidener und doch gerade dadurch größer. Wir sollen nichts gewaltsam *machen*, sondern sollen Gottes Gedanken zu verstehen suchen und sie dann andern deuten, so gut wir können, gleichsam in Piano, daß Gottes Stimme nicht durch menschlichen Lärm übertönt werde. Wir sollen allerdings auch die Stimme laut erheben, nämlich gegen jenen Aufruhr der Welt und die Riesenstimme des Lügengeistes. Den Dämonen sollen wir widerstehen mit starkem Zeugnis für Chri-

stus, dem Moloch zwischen die Zähne treten, daß er uns zerreiße und daran sterbe. Wir müssen alle Kräfte des Friedens sammeln, daß sie nicht verloren gehen in dem Sturm des Hasses, der jetzt durch die Welt braust, in dem alle Wahrheiten des Evangeliums ein Traum und Hohn zu werden, die Bergpredigt und das Kreuz, Christus, Gott zu verschwinden scheinen. Sie müssen sich sammeln, sich stärken im Glauben an die Sache Christi, müssen Buße tun, sich vertiefen und so eine Kraft werden, die sich stärker erweist als die entfesselten Weltmächte mit ihrem Toben. Unsere Lage ist heute in manchen Beziehungen überraschend der der urchristlichen Gemeinden ähnlich geworden. Wie diese einst, wohl wissend, daß Gott allein den Sieg schaffen könne, doch nicht die Hände in den Schoß legten, sondern eine sehr angespannte Arbeit taten, um dem Tun Gottes den Weg zu bahnen, so haben wir heute gerade darum viel zu tun, weil Gott so mächtig am Werke ist. All unser Tun hat nur insoweit Wert, als es auf Verständnis Gottes beruht, Mitarbeit am Werke Gottes ist; vieles von dem, was jetzt für den Frieden getan wird, muß wohl zugrunde gehen, weil es dieser Bedingung nicht entspricht; aber es ist dafür unsere Kraft, daß wir rufen dürfen: «Gott will es!»

Sind wir so weit? – Der Gehorsam des Glaubens

Mich dünkt, die einzige Art, wie wir uns einstellen können, sei die, daß wir der Wahrheit, die wir einmal erkannt haben, gehorchen und es darauf ankommen lassen, was weiter daraus folgt. Wir wissen, daß Lebenserkenntnis nicht aus systematischer Reflexion kommt, die dem Tun vorausgeht, sondern aus dem Tun selbst. Wir tun die Schritte, die wir jetzt tun müssen, entschlossen, weitere zu tun, wenn sie ebenfalls nötig werden sollten; wir pflücken die reife Frucht und warten, bis andere ebenfalls reif werden. Reif scheint mir jetzt aber dies zu sein: Krieg und Christentum gehen nicht zusammen. Es darf keinen Krieg mehr geben. Dafür gilt es nun einzustehen, dafür Zeugnis abzulegen; dann wird uns weitere Klarheit werden. Wie wir uns dann zum Antimilitarismus im engeren Sinne des Wortes, von dem jetzt die Rede ist, stellen werden, wird zu dieser Klarheit gehören. Die Kraft zum Notwendigen wird auch kommen; jedenfalls wird der Weg deutlich. Mir persönlich steht dabei allerdings schon lange fest, daß der Moloch des Militarismus, der ja ein wirklicher gewaltiger Götze ist, nicht endgültig besiegt werden kann durch Vereine, Kongresse, Manifeste, Parlamente, Einrichtungen, sondern nur durch *Blut*, das heißt dadurch, daß Menschen kommen, Einzelne zuerst, dann eine größere Zahl und zuletzt Massen, die sich ihm zum Opfer hinwerfen – aber nicht so, wie jetzt die Millionen tun! –, Menschen, die ihm so wenig dienen wollen, als die alten Märtyrer dem Bilde des Cäsars räucherten. Es ist in der Welt bis jetzt noch nie ein großer Sieg des Guten errun-

gen worden anders als durch das Kreuz. Diesem Letzten und Höchsten drängt der ganze Kampf für den Frieden entgegen. Das gehört zu seiner Tiefe und Größe. Darum trete aus den Reihen, «wer blöde und verzagt ist». Es naht die neue Heldenzeit des Reiches Christi, eine schwere Zeit, eine herrliche Zeit. Wir fürchten dich! Wir grüßen dich!

Das Christentum – und das, was jetzt gilt

Jetzt erst ist die entscheidende Stunde gekommen. Wenn möglich noch entscheidender (als für den Sozialismus; d. R.) ist sie für das Christentum. Denn hier handelt es sich um das Allergrößte. Noch viel größer als der des Sozialismus ist der Anspruch des Christentums gewesen, daß es der Welt den Frieden bringe; desto größer darum sein Fall, desto ernster für es also die jetzige Stunde. Wenn es jetzt nicht ein innig ernstes Selbstgericht und eine neue Haltung gibt, dann ist es vorbei mit ihm. Wenn wir nach dem Ende der jetzigen wieder in eine neue Kriegszeit hineinkommen, wenn die Geister, die jetzt triumphieren, die Herrschaft behalten und vielleicht noch von einem gewissen Christentum ihre Weihe empfangen, dann ist das Reich Gottes für die Welt verloren gegangen. Vielmehr: das Reich Gottes sucht sich eine andere Stätte, das «christliche» Europa geht zugrunde. Das ist der furchtbare Ernst der Stunde. Und nun kommen die Theologen mit ihren «Problemen». Sie *streiten* wieder einmal; streiten darüber, ob Krieg und Evangelium zusammengehen, ob es möglich sei, den Krieg zu beseitigen, streiten, streiten ... Sollen wir gegen sie streiten? Sollen wir uns in die Diskussion einlassen? Ich meine, das hieße den Sinn der Stunde verkennen. Diese Probleme, über die wir so lange diskutiert haben, sind nun zu Ende diskutiert; *Gott selbst hat sie zu Ende diskutiert im Sturm und Wetter.* Wem jetzt noch nicht klar ist, was Gott will, dem ist nicht mehr zu helfen. Jetzt gilt nicht mehr: diskutieren, sondern: sich einsetzen. Oder ist uns denn das Reich Gottes eine Reihe von Problemen und nicht eine Reihe von Wirklichkeiten? Nein, jetzt gelten nicht die Theologie und die Diskussion, sondern die Nachfolge Christi und das Kreuz. Um es kurz zu sagen: der Kampf um den Frieden ist eine Aufrollung aller letzten und höchsten Fragen und Aufgaben des Gottesreiches. Das ist seine Tiefe, von hier wird ihm der Sieg. (1914)*

---

* Vergleiche den Anfang dieser Worte über den Friedenskampf, Heft 6, Juni 1956. *D. R.*